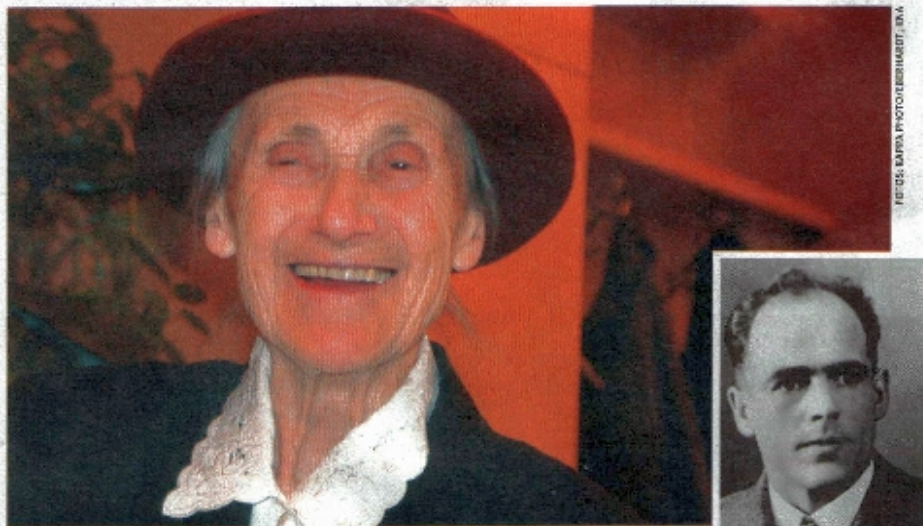


Gemeinsam durch das Dunkel der Zeit

Franz Jägerstätter seliggesprochen: Seine Frau Franziska hat das Vermächtnis des Kriegsdienstverweigerers stets lebendig gehalten



Franziska Jägerstätter: Die Verbundenheit mit ihrem ermordeten Mann ist heute noch spürbar

Von Lothar Eberhardt

Der Weg zu den Quellen führt gegen den Strom. Der Refrain des »Jägerstätterliedes« besingt den spirituellen Weg des Friedensapostels aus St. Radegund. Wer war dieser Franz Jägerstätter? Ein Antikriegsheld, ein Kriegsdienstverweigerer, der als einer von Tausenden für seine »irrigte Gewissenstat« hingerichtet wurde: Er hatte der NS-Kriegsmaschine nicht dienen können. Am 26. Oktober, dem österreichischen Nationalfeiertag, wurde er seliggesprochen. Damit würdigte die »Institution Kirche« Jägerstätters Kriegsdienstverweigerung in der NS-Zeit als ein »Zeugnis des Glaubens«.

Doch ohne seine stille, tief in sich ruhende religiöse Frau Franziska, Mutter von drei Töchtern, 14 Enkeln und 17 Urenkeln, wäre sein »Blutzeugnis« nicht so lebendig geworden. »Die geheime stille Heldin mit der Güte und Kraft eines göttlichen Wesens«, so beschreibt sie ein Mitglied der Pfarrei und meint dann weiter: »Die beiden, Franz und Franziska, sehe ich als eine Einheit.«

Franz Jägerstätter war ein einfacher Bauer aus dem oberösterreichischen St. Radegund im Innviertel. Dies ist ein kleiner, beschaulicher Ort zwischen Braunau und Salzburg, oberhalb des Grenzflusses

zu Deutschland, der Salzach. 1936 heiratete er Franziska Schwaninger. Er stimmte zwei Jahre später als einziger im Dorf gegen den Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland. Im März 1943 erklärte er sein »Nichteinrücken zum Kriegsdienst«. Er wurde wie alle Kriegsdienstverweigerer nach Berlin überstellt und am 6. Juli 1943 vor dem Reichskriegsgericht in Berlin-Charlottenburg zum Tode verurteilt. Am 9. August wurde er im Zuchthaus in Brandenburg/Havel mit 16 weiteren Kriegsgegnern auf dem Schafott hingerichtet.

Bei der Arbeit auf dem Feld blieb er oft stehen und notierte seine Gedanken in ein Schreibheft. Diese Aufzeichnungen und seine Briefe sind erhalten. Sie illustrieren heute eindrücklich seine »Gewissenskonflikte«. Er könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik sein, begründete er seine Verweigerung. Es gebe »Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen«.

Ohne die heute 94-jährige Franziska Jägerstätter wäre »ihr Franzl« nicht so berühmt geworden. Sie hat sein Lebenszeugnis bewahrt, seine Aufzeichnungen in den Schreibheften aufgehoben und so der Nachwelt erhalten. Sie hat sie dem »Gewissensforscher« Gordon Zahn zugänglich ge-

macht und Erna Putz die Biografie und Herausgabe der Briefe ermöglicht. Jedem Interessierten – ob Soldat, holländischer Zwangsarbeiter, Journalist, Friedensaktivist oder kirchlicher Würdenträger – war sie in ihrer wohlthuend bescheidenen Art ein geduldiger Ansprechpartner.

Franziska Jägerstätter hielt »im Dunkel dieser Zeit« zu ihm. »Wenn ich es nicht getan hätte, dann hätte er niemanden gehabt«, beschreibt sie in ihrer Sanftmütigkeit und Zurückhaltung die Beziehung zu ihrem »Franzl«. Ihre tiefe Überzeugung im Glauben führte ihr die Gedanken. Ihre tiefe religiöse Verbundenheit mit dem Ermordeten ist bis heute spürbar.

Es ist ein bewegender Moment während der Seligsprechung im Linzer Mariendom: Franziska Jägerstätter in tiefer Hingabe versunken. Ganz bedächtig wird im Altarraum über den Köpfen von Dutzenden von kirchlichen Würdenträgern das große Porträt vom »Franzl« hochgezogen – gut sichtbar für alle.

Die Amtskirche setzt ihm ein Zeichen, dass sie seinen Entschluss, dem »Geist der Gewaltfreiheit Jesu« zu folgen, als richtiges Handeln wertet. Indem er sich dem ungerechten Krieg, der »Kultur des Krieges«, verweigerte, erfüllte er das »christliche Friedensgebot«. Er hat sich mit seiner Widerständigkeit gegen den Strom der Zeit gestellt und politische Verantwortung übernommen.

Am Ende der Seligsprechungsfeier küsst die Witwe Franziska Jägerstätter die Reliquie ihres Ehemanns. Anschließend harrt sie über eine Stunde in der Kirchenbank und nimmt die Glückwünsche der »Jägerstättergemeinde« entgegen.

Nach der Eucharistiefeier mit Diözesanbischof Ludwig Schwarz am darauffolgenden Sonntag in St. Radegund sitzt sie im Beiwagen des Motorrads – wie damals mit »Franzl«. Während der Prozession zum geschmückten Kirchlein wird sie gefragt, wie sie die Feierlichkeit verkraftet habe: »Gut!«, sagt sie, »die Leute waren freundlich zu mir.« Dann fügt sie hinzu: »Das war nicht immer so. Oft war das Gegenteil der Fall.« Ein Lächeln durchzieht ihr Gesicht. Es strahlt Lebensfreude aus – trotz aller Schicksalsprüfungen. ■

Lothar Eberhardt

lebt in Berlin und gehört zu den Mitinitiatoren der Gedenktafelinitiative Franz Jägerstätter. Durch das Engagement der Initiative erinnert seit 1997 eine Gedenktafel am ehemaligen Reichskriegsgericht in Berlin an Franz Jägerstätter und seine Leidensgenossen.